Beobachtungen an Kanarienbastarden.

Von **Fritz Braun.**

Über die Eigenschaften der Kanarienbastarde finden wir in dem einschlägigen Schrifttum nicht allzuviel Auskunft, so daß es bis zu einem gewissen Grade begreiflich ist, wenn uns hin und wieder solche Wahrnehmungen, die an einem einzigen Stieglitz- oder Zeisigbastard gemacht worden sind, wie besonders wertvolle Entdeckungen aufgetischt werden. Zu so hoher Einschätzung derartiger Berichte ist jedoch keinerlei Grund vorhanden. Wem wirklich daran gelegen ist, das ganze geistige Gepräge dieser Blendlinge kennen zu lernen, der vermag sich im Laufe der Jahre ohne bedeutende Schwierigkeiten soviel Kanarienbastarde zu verschaffen, daß er nicht mehr gezwungen ist, sich auf die bloße Anführung einiger individueller Züge zu beschränken, sondern immerhin in die Lage versetzt wird, das Gepräge jener Mischlinge wenigstens der Hauptsache nach zu skizzieren.

Merkwürdigerweise erhalten wir von den Tierpflegern, die sich in erster Linie mit der Bastardzucht beschäftigen, lange nicht so gründliche Auskunft, wie wir erwarten könnten. Die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt recht nahe. Viele von diesen Herren betreiben die Bastardzucht als eine Art Sport, und es kommt ihnen vor allem darauf an, daß in ihren Vogelstuben solche Blendlinge erzogen werden, von denen die Literatur noch nichts zu vermelden weiß. Wie diese Geschöpfe nach fünf, sechs Lebensjahren beschaffen sein mögen, ist ihnen verhältnismäßig gleichgültig; in manchen Fällen, wo der Vater der Blendlinge irgend ein selten gehaltener amerikanischer Zeisig ist, hätte allerdings diese Kenntnis auch nur recht bedingten Wert, denn weil wir mit der Eigenart dieser Vogelarten noch lange nicht genügend vertraut sind, würde es uns sehr schwer fallen, die Vererbungserscheinungen bei ihren Blendlingen richtig zu deuten. Bei vielen Bastardzüchtern ist der Hauptzweck ihrer Tätigkeit schon erreicht, wenn die Nachzucht flügge geworden ist, und manche von ihnen, bei denen in jedem Sommer zwanzig, dreißig Blendlinge erbrütet werden, haben noch niemals einen solchen Vogel lange Jahre hindurch ihr eigen genannt. Zumeist ist bereits im Spätherbst die ganze Nachzucht ausverkauft, und anstatt durch emsige Beobachtung das Wesen und die Eigenart

seiner Zöglinge zu ergründen, grübelt der Züchter nur noch darüber nach, welche Gatten er während der nächsten Brunstzeit seinen Kanarienweibchen zugesellen soll, oder wie sich die Schwierigkeiten beseitigen ließen, welche beispielsweise die Zucht von Buchfinken- und Sperlingsbastarden in so leidiger Weise erschweren. Demnach beschränken sich die Auskünfte, welche uns die Bastardzüchter über ihre Pfleglinge erteilen können, im wesentlichen auf deren Jugendzeit, d. h. der Hauptsache nach auf die Zeit bis zu ihrer ersten Mauser. Darauf allein dürfen wir aber unsere Kenntnis von diesen Geschöpfen nicht aufbauen, denn um mit dem Charakter einer Tierart wirklich vertraut zu werden, müssen wir ihre Eigenschaften in reiferen Jahren, ja im Greisenalter ebenso gut beobachtet haben, wie ihr Verhalten in Jugendtagen; vermag sich doch auch ein Lehrer, der außerhalb seines Dienstes ein ganz zurückgezogenes Leben führt, nicht Menschenkenntnis im höchsten Sinne des Wortes anzueignen. Diese Tatsachen hier so scharf hervorzuheben, veranlassen uns nicht rein logische Erwägungen, sondern die Wahrnehmung, daß uns bei vier- oder fünfjährigen Bastarden mancherlei körperliche und geistige Eigenschaften begegneten, die bei den Jungvögeln niemals hervorgetreten waren. Auch aus diesem Grunde ist es bedauerlich, daß die Kanarienbastarde, abgesehen von den Girlitzblendlingen, in der Praxis so gut wie unfruchtbar sind, so daß sie als Zuchtvögel kaum in Frage kommen. Stände es damit anders, so wäre mancher Bastardzüchter, der mit den Lebenserscheinungen der Jungvögel wohl vertraut ist, sicherlich auch in der Lage, uns lebensvolle Charakterbilder der alten Blendlinge zu entwerfen.

Auch bei freilebenden Vögeln machen wir ja die Erfahrung, daß es Jahre lang dauert, bis die scharf umrissene Eigenart der Species zustandekommt. Hat man doch unseren Bluthänfling (*Acanthis cannabina* L.) in mehrere Arten (Grauhänflinge, Lehmhänflinge und Bluthänflinge) zergliedern wollen, einzig und allein deshalb, weil die ein- und zweijährigen Männchen mit recht alten Artgenossen nur wenig gemein haben. Deshalb würde ein Beobachter, dem nur jüngere Rothänflinge zu Gesichte kämen, auch nicht in der Lage sein, sich von dem Wesen dieser Vogelart eine rechte Vorstellung zu machen. Unter solchen Umständen dürfen wir wohl annehmen, daß manche geradezu irreleitende Angaben in der Literatur einzig und allein darauf zurückzuführen sind, daß der Gewährsmann, so erfahren er auch in der Zucht von Kanarienbastarden war, nur selten ein fünf, sechs Jahre altes Bastardmännchen einige Zeit hindurch beobachtet hatte. Wie ließe sich sonst die Behauptung aufrecht erhalten, daß alle Nachkommen von Rothänflingen und Birkenzeisigen (*Acanthis linaria* L.) unscheinbar gefärbte Vögel seien? Es wäre kurzsichtig und sehr töricht, die Verdienste der Bastardzüchter irgendwie herabsetzen zu wollen, denn ohne diese Männer, die ihre Versuche oft mit großer Zähigkeit und einem Geschick, in dem sich die Erfahrung langer Jahre widerspiegelt, allen Enttäuschungen zum Trotze fortsetzen, wären die seltsamen Tiere, die uns die schöpferische Arbeit der Allmutter Natur in ganz eigener Beleuchtung

zeigen, gar nicht vorhanden. Gerade der Verfasser dieser kurzen Abhandlung ist manchem Bastardzüchter, vor allem seinem alten Mitarbeiter Herrn Wickel-Thorn, für die Überlassung dieses und jenen Seltlings zu dem allergrößten Danke verpflichtet. Und wer möchte leugnen, daß der erste Lebensmonat der Blendlinge für den Beobachter weit wichtiger ist als jeder andere, gleich lange Zeitraum ihres späteren Lebens, wobei wir höchstens die Brunstperioden ausnehmen dürften. Trotzdem bedarf die Tätigkeit der Züchter nach der eben gekennzeichneten Seite hin dringend der Ergänzung, denn wollen wir die Wesenheit der Kanarienblendlinge von Grund aus kennen lernen, so können uns solche Beobachtungen, welche sich ganz überwiegend nur auf das Leben von Nestlingen und Jungvögeln beziehen, doch nicht vollauf genügen. Nicht zum wenigsten aus diesem Grunde war der Verfasser seit langen Jahren bestrebt, eine möglichst große Zahl von Bastarden zu erwerben und sie unentwegt weiterzupflegen, obgleich manche von ihnen solche Teilnahme an und für sich nicht verdienen mochten, denn nur der vermag eine Tierart genügend zu kennzeichnen, der eine große Anzahl von Individuen beiderlei Geschlechts auf allen Altersstufen jahraus, jahrein in allen möglichen Lebenslagen beobachten konnte.

Verhältnismäßig am häufigsten wird der Kanarienvogel mit dem Stieglitz (*Carduelis carduelis* L.) gepaart, da deren Blendlinge durch ihre Schönheit nicht weniger für sich einnehmen wie durch ihre Gesangesgabe.

Wer eine größere Menge dieser Bastarde verpflegt hat, den werden die kurzen Beschreibungen, welche unsere Handbücher dem Stieglitzbastard widmen, nicht mehr befriedigen können, denn in Wirklichkeit begegnen uns unter diesen Tieren, je nachdem das Blut des Vaters oder der Mutter die Oberhand gewonnen hat, ganz verschiedene Typen. Neben verhältnismäßig langschnäbeligen Männchen, welche Gesang und Lockrufe regelmäßig mit den arteigentümlichen Bewegungen des Stieglitzes zu begleiten pflegten, wenn ihre Verbeugungen auch etwas weniger schneidig und kavaliermäßig ausfielen, besaß ich auch Bastardmännchen, die ihren Gesang fast ganz in derselben Weise vortrugen wie ein Kanarienhahn. Diese Vögel waren in der Regel von gedrungenerem Körperbau und erinnerten auch hinsichtlich der Schnabelbildung weit mehr an eine Kanarie als an einen Distelfinken. Solche dickköpfigen Vögel pflegen auch nur geringe Lust zu jenen Kletterkünsten zu zeigen, in denen gerade der Distelfink ein unübertroffener Meister ist. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß die Neigung dazu gerade bei jungen Blendlingen am größten ist und ohne jeden äußeren Einfluß von Jahr zu Jahr geringer wird. Der Umstand, daß die Vögel infolge der engen Kerkerhaft immer stiller und ruhiger werden, liefert dafür wahrscheinlich keine erschöpfende Erklärung; mindestens ebenso sehr dürfte dabei der allgemach wachsende Einfluß des mütterlichen Blutes eine Rolle spielen. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß auch die Kopfform der Stieglitze viel veränderlicher ist, als man gemeinhin glaubt. Wer ein halbes Hundert Stieglitze und Rothänflinge längere Zeit hindurch beobachtet hat, könnte sich fast veranlaßt fühlen, eine Physiognomien-

lehre dieser Vogelart zu schreiben. Noch jüngst besaß ich einen Stieglitz, dessen kurzer gedrungener Schädel und derber, stark kegelförmiger Schnabel mit dem Durchschnittstyp herzlich wenig gemeinsam hatte.

Frisch gefangene Stieglitze hangeln nicht selten, wie das Erlenzeisige (*Chrysomitris spinus* L.) ganz regelmäßig zu tun pflegen, mit Vorliebe kopfüber an den Sprossen der Käfigdecke. Auch bei Stieglitzbastarden begegnet uns mitunter diese Neigung, doch waren die Blendlinge, bei denen ich sie bisher wahrnahm, samt und sonders Weibchen. Als sich eines Tages ein recht fleißig singender Stieglitzbastard bei mir fortwährend desselben Kunststücks befleißigte, meinte ich schon, meine Beobachtungen nach dieser Richtung hin seien rein zufällig und völlig wertlos. Doch gab sich auch dieser Vogel noch in der unzweideutigsten Weise als Weibchen zu erkennen.

Die Bastarde des Erlenzeisigs gleichen von allen Finkenbastarden den Blendlingen des Distelfinken in ihrem ganzen Wesen wohl noch am meisten. Auch ihr Gebahren spricht für den naiven Glauben des Volkes, das, ohne viel von Systematik gehört zu haben, Zeisig und Stieglitz stets in einem Atem nennt. Aber mußten wir schon bei den Bastarden des Distelfinken betonen, daß mancher von ihnen sehr viel Kanarienartiges in seinem Wesen hat, so gilt das von den Zeisigbastarden noch viel mehr. Neben spitzschnäbeligen, schlanken, spindeldürren Männchen, denen man ihr Zeisigblut selbst dann auf den ersten Blick ansieht, wenn ihr Kopf von einer mächtigen Haube geschmückt wird, die zu dem schmächtigen Körperchen dieser gefiederten Leichtathleten nur wenig stimmen will, finden wir auch weit plumpere Vögel mit viel dickerem Schnabel, die einem grünen Kanarienvogel sehr ähnlich sehen. Und zwar gilt das nicht nur für ihre Körperform, sondern auch für die Bewegungen. Während jene schlanken Vögelchen fortwährend nach Zeisigart klettern und turnen, gleichen die behäbigen Gesellen nicht selten älteren, ruhigen Kanarienvögeln, die ihre Kräfte nicht unnütz verausgaben möchten. Diese Blendlinge sind (abgesehen von einem vielleicht kranken Berghänflingsbastard, auf den wir noch zu sprechen kommen) die einzigen Kanarienbastarde, unter denen ich als seltene Ausnahmen auch solche Männchen traf, welche sich nicht während der ganzen Brunstzeit als unleidliche Raufbolde betätigten. Einen männlichen Zeisigbastard konnte ich dereinst sogar das ganze Jahr hindurch in einem Flugkäfig unter einheimischen Finken halten, ohne daß solcher Fürwitz sich durch allerlei Verstümmelungen der Genossen rächte. Merkwürdigerweise geht die große Schreckhaftigkeit der Erlenzeisige, die durch jede Störung sehr leicht zu nächtlichem Toben veranlaßt werden, auch auf die Bastarde über. Ein schöner, ganz wie eine Lizardkanarie gefärbter Erlenzeisigbastard machte mir dadurch vor Jahren nicht wenig Umstände. Im Flugkäfig veranlaßte er durch seine Schreckhaftigkeit nächtlicherweile immer wieder jenes kopflose Geflatter, durch das sich die Stubenvögel so garstig verunstalten, und auch im Einzelkäfig gelangte er kaum jemals in den Besitz normaler Schwungfedern, da sie alle paar Wochen seinen Tobsuchtsanfällen zum Opfer fielen. Daß ein

Vererben scheinbar so nebensächlicher Charakterzüge keine seltene Ausnahme bildet, nehmen wir übrigens auch bei den Rothänflingsbastarden wahr, deren Väter ähnlich wie die Diukafinken in der Hand des Menschen zu singen pflegen. Diese befremdende Gewohnheit ist mir schon bei sehr vielen Rothänflingsbastarden, dagegen noch bei keinem Stieglitz- oder Zeisigbastard begegnet.

Daß die Jungvögel der väterlichen Art auffällig ähnlich sehen, trifft namentlich bei den Rothänflingsblendlingen zu. Wenn mich befreundete Ornithologen besuchten, mußten sie sich solche Vögel schon recht genau betrachten, um zu erkennen, daß sie es nicht mit gewöhnlichen Hänflingen zu tun hatten. Ein vier- oder fünfjähriges Bastardmännchen mit einem Rothänfling zu verwechseln, wäre ihnen dagegen sicherlich nie widerfahren. Bei dem Umstande, daß auch das Gefieder der Jungvögel, welche eine reingelbe Kanarie zur Mutter haben, mit dem Jugendkleide der väterlichen Art so auffällig übereinstimmt, mag auch die Tatsache mitsprechen, daß die gelbe Farbe der Mutter nur eine durch Domestikation erworbene Eigenschaft ist, und daß auch bei den Vorfahren der Kanarie die Nachkommen in einem dunklen Jugendkleide steckten. In dieselbe Rubrik gehört es auch, daß wir bei allen Bastardvögeln das dichtere, dunklere Dunenkleid der väterlichen Art finden, und selbst die Erfahrung, daß alle jungen Blendlinge sich beim Flüggewerden gewandt und zielstrebig wie junge Wildvögel bewegen und nicht nach Art junger Kanarien immer wieder von den Sitzstangen purzeln, mag in diesem Zusammenhange erwähnt werden. H. Wickel-Thorn, einer unserer erfolgreichsten Bastardzüchter, behauptete mir gegenüber, er könne schon im Neste an der Beschaffenheit der Dunen und zwar, wie das Ergebnis gelehrt habe, mit völliger Sicherheit erkennen, ob er es mit jungen Kanarien oder mit Bastardvögeln zu tun habe.

Daß alte Rothänflingsbastarde mitunter ganz prachtvoll gefärbt sind, muß deshalb besonders auffallen, weil die Schmuckfarben des Rothänflings gerade so wie die des Birkenzeisigs in der Gefangenschaft unrettbar dahinschwinden. Wenn man einen alten Bastard betrachtet, gewinnt man aber auch den Eindruck, daß nur die Tatsache, daß gerade die betreffenden Stellen, nämlich Stirn und Brust, in Schmuckfarben prangen, als Wirkung des väterlichen Blutes gedeutet werden darf; die Schmuckfarben selber, ein Gelb, das bald an die Schale der Zitrone erinnert, bald in prachtvollem, hellgoldbraunem Bronzeton leuchtet, muß wohl zum guten Teile als Erbstück seitens der mütterlichen Art bezeichnet werden. Ebenso wie freilebende Rothänflinge prangen auch diese Bastarde im Frühsommer in den sattesten Farben, die ebenso wie bei jenen Vögeln sich erst dann in voller Schönheit zeigen dürften, wenn die Federenden, die sie unmittelbar nach der Mauser verdeckten, abgestoßen worden sind. Es verlohnt sich wohl, das Prachtkleid eines solchen recht alten Rothänflingsbastards, den ich mir gerade zu diesem Zweck aus dem Käfig langen will, im einzelnen zu beschreiben:

Schnabel hornfarben mit dunklerer Spitze, Stirn und Scheitel hellbräunlichgelb und glänzend wie Goldbronze. Zügel hellgrau, Hinterkopf und Ohr-

gegend braun mit schwachen, dunkleren Längsstreifen, ebenso, nur etwas dunkler gefärbt, der ganze Rücken bis zum gelbgrünen Bürzel. Kinn leuchtend hellgelbbraun. Von gleicher Farbe Kropf und Brust, an der Kehle ein schmaler Streifen, der dunkler geflammt ist. Bauch kanariengelb. Weichen hellzimmetbraun mit dunkleren Längsstrichen. Flügel und Schwanzfedern hänflingsbraun.

Ein solcher Vogel mag von der grellen Schönheit vieler Stieglitzbastarde überstrahlt werden, ihn aber als unscheinbar gefärbt zu bezeichnen, geht um so weniger an, als die gelbliche Farbe an Stirn und Brust von ziemlicher Leuchtkraft ist. Von dem Jugendkleid der Hänflingsbastarde ist dieses Prachtgewand nicht viel weniger verschieden, als das Hochzeitskleid eines zweijährigen Rothänflings von dem eines jungen Vogels.

Die temperamentvolle Art der Stieglitzbastarde pflegt dem Vogelkenner nicht besonders aufzufallen, da der Stieglitz dieselbe Anlage besitzt. Um so auffälliger ist das kecke, stets auf Kampf und Streit gerichtete Wesen der Rothänflingsbastarde, und wenn man sich daran erinnert, wie draußen in der Natur selbst während der Brütezeit mitunter fünf, sechs Hänflinge trotz großer Sangesfreudigkeit friedlich nebeneinander hausen, wird es einem klar, daß gerade bei ihnen der unüberwindliche Trieb zu Brunstkämpfen als mütterliches Erbe gedeutet werden muß.

Das Girlitzerbe der Kanarienmutter äußert sich auch in den Bewegungen der Blendlinge. Während Rothänflinge oft die Neigung haben, ihr Gefieder locker zu tragen und uns deshalb mitunter wenig schneidig und kraftvoll erscheinen, sind völlig gesunde Rothänflingsbastarde in der Regel aalglatt und straff. Wenn diese Blendlinge in brünstiger Erregung nach Girlitzart laut singend über dem Kopfe des feurig befehdeten Gegners rütteln, so fällt es uns schwer zu glauben, daß die furchtlosen Kämpen die Nachkommen eines Rothänflings sind, der Jahr und Tag in unserer Flughecke das Leben eines behäbigen Rentners zu führen schien.

Allerdings, mit den Bastarden des Girlitz (*Serinus hortulanus* Koch) können es selbst solche Vögel an unentwegter Rauflust noch lange nicht aufnehmen. Auch unter diesen Blendlingen sind selbstverständlich individuelle Unterschiede vorhanden, doch sind sie meinen Erfahrungen nach lange nicht so groß wie bei Stieglitz- und Zeisigbastarden, was uns auch nicht allzusehr verwundern darf, weil der spezifische Unterschied zwischen Vater und Mutter bei ihnen überaus gering ist. Fühlen wir doch schon wegen der Fruchtbarkeit dieser Bastarde ein gewisses Bedenken, die europäischen Girlitzformen und den Kanariengirlitz, den Stammvater unseres gelben Hausfreundes, als scharf getrennte Arten zu bezeichnen. Wir werden das wegen der Beständigkeit ihrer Färbungsmerkmale und wegen des beträchtlichen Größenunterschiedes sicherlich tun müssen, aber dennoch dürfen wir niemals vergessen, daß es eben Species sind, die einander ganz besonders nahestehen und von einander kaum durch eine viel größere Kluft getrennt sein mögen als unser Dompfaff (*Pyrrhula pyrrhula europaea* Vieill.) und die große östliche Form dieses Vogels (*Pyrrhula*

pyrrhula L.). Damit hängt es auch zusammen, daß diese Blendlinge sich fast uneingeschränkt fortpflanzen können, während bei den übrigen Bastarden nur in überaus seltenen Fällen ein Vertreter der zweiten Generation das Licht der Welt erblicken mag, sozusagen nur als eine Ausnahme, welche die Regel, daß die Blendlinge ihre Sondernatur nicht dauernd zu erhalten vermögen, zu ihrem Teile noch bestätigt. Dennoch hoben wir soeben mit voller Absicht das Wörtchen „fast“ hervor, denn wenn Girlitzbastarde der zweiten Generation keine Seltenheit sind und auch nicht selten noch von solchen der dritten und vierten Geschlechtsfolge berichtet wird, so ist damit ein streng wissenschaftlicher Beweis für die uneingeschränkte Fruchtbarkeit dieser Bastarde doch noch nicht erbracht. Sie besteht vorläufig sozusagen nur in der Theorie; in Wirklichkeit pflegt ja die Fortzucht solcher Geschöpfe auf soviel Hindernisse zu stoßen, die mit der Fruchtbarkeit der Tiere an sich gar nichts zu tun haben, daß die in Frage kommenden Zuchttiere zugrunde gehen, ehe sie noch zu Zuchtversuchen verwandt werden können. Bezüglich der Fruchtbarkeit der anderen Kanarienbastarde möchten wir noch beiläufig bemerken, daß die Fälle von Fruchtbarkeit der Bastardweibchen sich möglicherweise vermehren dürften, wenn man häufiger zwei- und dreijährige Vögel in die Hecken bringen wollte. Einjährige Weibchen dieser Kreuzungen sind nur in den seltensten Fällen als vollkommen geschlechtsreif zu bezeichnen.

Die einzelnen Girlitzbastarde pflegen sich, abgesehen von der Färbung, im wesentlichen nur hinsichtlich der Größe zu unterscheiden. Kleineren, schlankeren Bastarden, deren Kopf und Schnabelbildung ganz an den Vater erinnert, stehen größere Vögel gegenüber, deren Kanariennatur viel deutlicher hervortritt. Diese pflegen sich auch weniger keck und hurtig zu bewegen, und sie sind in der Regel auch nicht ganz so schreckliche Raufbolde, wie ihre kleineren Sippegenossen. Absolut genommen sind die Unterschiede aber nicht allzugroß, kommen doch sogar unter den reinen Kanarienvögeln nicht selten solche Stücke vor, deren Kopf- und Schnabelform auffällig an die unseres Girlitzes erinnert.

Um sich darüber klar zu werden, worin der Kern und das Wesen tierischer Brunstkämpfe eigentlich bestehen, braucht man nur einen solchen kleineren Girlitzbastard einen Sommer hindurch in einem mit Finkenvögeln besetzten Flugkäfig zu beobachten. Allerdings wäre dabei ein gut Teil Tierquälerei, müßte man doch den gelbgrünen Ritter ohne Furcht und Tadel immer wieder zu Einzelhaft verurteilen, damit die ehrenvollen Wunden vernarben könnten, die er in den unaufhörlichen Brunstkämpfen davonzutragen pflegt. Auch die reinblütigen Girlitze treiben es in dieser Hinsicht sicherlich arg genug; doch dürfen wir trotzdem wohl behaupten, daß die brünstige Rauflust bei den Girlitzbastarden noch wesentlich größer ist. Früh von des Morgens erstem Schein bis zum verdämmernden Abend gehen die hitzigen Männchen ganz und gar in dieser Beschäftigung auf und halten nur dann einmal Ruhe, wenn der erschöpfte Körper die Kräfte zu neuem Streit nicht mehr hergeben will.

Unaufhörlich folgt ein Balzflug dem anderen, und augenscheinlich dienen diese Flugkünste nicht nur dazu, sich dem Gegner bemerkbar zu machen, sondern sie sind gleichzeitig der Anmarsch zum Angriff. Aus dem Balzfluge heraus greift der brünstige Vogel sogleich seinen Partner an, indem er rüttelnd über ihm in der Luft schwebt und dem Feinde mit Schnabel und Krallen zu Leibe geht, wenigstens dann, wenn es sich um einen Widersacher einer anderen Art handelt, denn Girlitze und Girlitzbastarde pflegen dem Angreifer schon in der Luft zu begegnen, da sie ihm in gleichem Balzfluge entgegenstreben. In diesen Fällen kommt es in der Regel nicht zu ernstlichen Verletzungen. Die Gegner fallen als wirrer Federknäuel zur Erde und stieben auseinander, sobald sie den Boden berührt haben. Gilt der Angriff einem sitzenden Vogel, der, im Besitze eines festen Haltes, die Kraft seiner Muskeln wirksamer ausnutzen kann, so liegt viel mehr Grund zu Besorgnis vor. Manch biederer Grünfink wurde bei mir durch die unaufhörlichen Angriffe dieser quecksilbernen Gesellen schließlich ganz nervös und schreckhaft, obgleich er sich ihrer bei seiner überlegenen Körperkraft wohl erwehren konnte, und suchte schließlich, um nur vor den unermüdlichen Quälgeistern Ruhe zu haben, solche Stellen des geräumigen Behälters auf, an denen er vordem nie zu finden war.

Ich erwartete anfangs, daß die unaufhörlichen Brunstkämpfe und der hohe Erregungszustand, der sie veranlaßt, diese Bastarde schädlich beeinflussen würden, und daß ich zum mindesten bei der nächsten Mauser mit großen Verlusten zu rechnen haben würde. Diese Befürchtung hat sich als grundlos erwiesen. Selbst solche Tiere, die in den Brunstkämpfen fast skalpiert worden waren und dabei noch mehrere Zehen eingebüßt hatten, erholten sich sehr rasch, mauserten schnell und prangten nach der Mauser in glatter, frischer Schönheit. Beinahe könnte man sich zu der Behauptung veranlaßt fühlen, wir dürften gerade den erbittertsten Brunstkämpfern die längste Lebensdauer in Aussicht stellen, weil eben diese Kampflust für ihre volle, ungebrochene Lebenskraft das gültigste Zeugnis ablegt. Meinen Erfahrungen nach sind jene Weibchen, welche nicht zum Brutgeschäft gelangen, weit übler daran. Gerade von diesen pflegt ein großer Bruchteil während der Mauser an Auszehrung zugrunde zu gehen, wie denn überhaupt bei mir die Sterblichkeit unter den Bastardweibchen höher war als die unter den Männchen gleicher Blutmischung. Um das uneingeschränkt behaupten zu dürfen, müßte ich allerdings noch viel mehr solche Tiere verpflegen. Immerhin sind aber meine Wahrnehmungen umfassend genug, um solchen Schlüssen einigen Wert beizulegen. Beispielsweise hatte ich während des großen Weltkrieges für den Graudenzer Kinderarzt Dr. Schultz, der den feldgrauen Rock anziehen mußte, mehr als ein Dutzend verschiedener Bastardweibchen in Pflege genommen, welche der genannte Herr erworben hatte, um an ihnen Gewebe- und Organverpflanzungen vorzunehmen. Es liegt nahe, daß ich diese Vögel mit doppelter, ja dreifacher Sorgfalt versah, um nicht durch Mißerfolge meinen Ruf als Tierpfleger zu gefährden. Das will um so mehr besagen, als der Unterhalt solcher Vögel kaum

besondere Schwierigkeiten macht und man ihnen, abgesehen von Vogelmiere und knospenden Baumreisern, keine besonderen Wohltaten erweisen kann. Trotzdem gingen mir in knapp zwei Jahren drei von den dreizehn Weibchen zugrunde, und zwar sämtlich deshalb, weil sie während der Mauser an Auszehrung erkrankten. Hätte sich unter den Vögeln eine größere Zahl älterer Tiere befunden, so wäre dieser Bruchteil der Toten so ziemlich normal gewesen, aber vermutlich zählten alle diese Bastardweibchen, als ich sie erhielt, erst ein Lebensjahr oder höchstens deren zwei. Wenn ich sage, die Vögel erkrankten während der Mauser, so stimmt das insofern nicht ganz, als die zugrunde gegangenen Tiere gar nicht recht in die Mauser kamen, sondern an Stelle dieses naturgemäßen Lebensvorganges die erwähnten Krankheitserscheinungen eintraten. Einer der auf solche Weise eingegangenen Vögel, ein Rothänflingsblendling, ist mir ganz besonders in der Erinnerung geblieben, weil es sich bei ihm um das einzige Bastardweibchen handelte, das in meinen Vogelstuben einen regelrechten Gesang vortrug. Von den weiblichen Stieglitz- und Zeisigbastarden zwitscherten ja eine ganze Menge, doch würde ich dies Getön, das sie nicht selten Viertelstunden lang fortsetzten, schon aus dem Grunde nicht schlechthin als Gesang bezeichnen, weil es nicht in lange, selbständige Strophen gegliedert war. Der Gesang dieses weiblichen Hänflingsbastards begann nicht etwa im Lenz, sondern erst am Schluß einer Brunstzeit, während welcher das Tier nicht zum Brutgeschäft gekommen war. Mit den Liedern männlicher Rothänflingsblendlinge hatten die Weisen so gut wie nichts gemeinsam; es waren schlagartige Strophen von einander ganz ähnlichen Tönen, doch waren sie lang genug und rhythmisch so innig miteinander verschmolzen, daß sie kein Gezwitscher, sondern einen regelrechten Gesang darstellten. An Tongebilde der im gleichen Raum verpflegten Singvögel lehnte er sich durchaus nicht an, so daß es klar war, es handle sich nicht um spielerische Nachahmung immer wieder gehörter Lautbilder, sondern der Vogel bemühe sich, zu singen, weil ein innerer Drang ihn dazu zwinge. Das Bastardweibchen begann mit seinen Liedern etwa im Anfang des August, wo seine Mauser zu erwarten war, und blieb bis in den November hinein in vollem Gesange, um erst wenige Tage vor seinem Tode vollkommen zu verstummen. Weil keine Mauser eintrat, wurde der Vogel immer ruppiger und ruppiger, so daß man durch seine dünnstehenden, abgenutzten Federn ebenso gut die Haut zu sehen vermochte, wie zwischen den Ähren eines kassubischen Roggenfeldes den leuchtenden Sandboden. Auch die hohe Zahl der Atemzüge verriet dem Beobachter, daß er es mit einem Kranken zu tun habe. Trotzdem blieb das Blendlingsweibchen auch noch in diesem Zustande in einem Singen, einem Lichte ähnelnd, das sich mit großer, heller Flamme rasch verzehrt. Während sonst singende Weibchen nicht selten auch die brünstige Streitlust der Männchen zeigen, war dieser Vogel vollkommen friedlich und behelligte keins der Finkenmännchen, bei denen ich ihn in meinem Wohnzimmer untergebracht hatte, um ihn besser beobachten zu können.

Trotzdem gerade die Girlitzbastarde von unbändiger Brunstraserei befallen zu werden pflegen, zählte der kampflustigste, wütendste Kanarienbastard, den ich besessen habe, nicht zu ihnen. Es war ein Blendling der Grünfinken (*Chloris chloris* L.), der sich während der Brunstzeit geradezu wie ein gefangenes Raubtier benahm. Um zu erproben, ob der Erregungszustand sich legen möchte, wenn der Vogel nicht mehr beständig durch die Lockrufe und den Anblick verwandter Männchen gereizt würde, brachte ich diesen Blendling zuletzt in einer entlegenen Bodenkammer unter. Trotzdem tobte er nach wie vor, und es war geradezu komisch, wie er mit seinem starken Schnabel in verblendeter Wut an den Drahtsprossen der Käfigwände rüttelte und selbst die Sitzstangen zum Ziel seiner unüberlegten triebmäßigen Angriffe machte. Andere Grünfinkenbastarde trieben es dagegen nicht ärger, wie ich es von der Mehrzahl der Blendlingsmännchen gewohnt bin, und ein solcher Bastard erwies sich sogar als recht schüchterner, beinahe furchtsamer Vogel. Unter diesen Blendlingen war so manches Männchen, das man nach seinem Gefieder unbedenklich als einen Grünfinken bezeichnet hätte; selbst bei genauerem Hinsehen wäre ein Vogelkenner erst dann seines Irrtums bewußt geworden, wenn er einen Grünling zum Vergleiche daneben gehalten und einen Körperteil nach dem andern aufmerksam betrachtet hätte. Gerade meine Grünfinkenbastarde warnten mich auf das eindringlichste davor, über das Temperament solcher Geschöpfe nach den an zwei, drei Stücken gemachten Erfahrungen mit allzugroßer Sicherheit zu urteilen. Gerade bei den Blendlingen scheinen geschlechtliche Entartungen nicht selten zu sein, und deshalb kann es dem, der keine individuellen Abweichungen bei artgleichen Tieren voraussetzen möchte, leicht widerfahren, daß er gerade eine Ausnahme, ja etwas Krankhaftes als den Durchschnitt und die Regel hinstellte. Solche Entartungen sind durchaus nicht immer angeborene Eigenschaften der betreffenden Individuen. Nicht selten finden sie sich erst in höherem Lebensalter. Beispielsweise trug ein Bastard des Berghänflings (*Acanthis flavirostris* L.), den ich bei der 37. Jahresversammlung des Westpreußischen Botanisch-Zoologischen Vereins in Dt. Eylau im Jahre 1914 als Seltenheit vorführte, damals weit lebhaftere Hochzeitsfarben, obgleich inzwischen zwei Jahre ins Land gegangen sind und die Geschlechtsmerkmale des Vogels nunmehr viel stärker hervortreten sollten. Da dieser Bastard sich jetzt auch viel friedfertiger benimmt als in seinen Jugendtagen, habe ich wohl ein Recht dazu, diese Veränderungen seines Temperaments auf eine körperliche Entartung zurückzuführen, so daß dieses Individuum von mir beileibe nicht mehr als typischer Vertreter solcher Blendlinge geschildert werden dürfte. Um dem Leser eine Vorstellung von dem Beobachtungsmaterial zu geben, auf Grund dessen ich die Vererbungserscheinungen zu deuten wage, möchte ich hier anführen, daß ich im Laufe eines Menschenalters vielleicht 60 Grünfinken, 50 Stieglitze, ebensoviel Zeisige und Rothänflinge und an die 30 Girlitze längere Zeit, in der Regel jahrelang verpflegte, während die Zahl der „Passanten“ in die Hunderte ging. Dabei handelte es sich um Männchen.

Weibliche Vögel besaß ich in viel geringerer Anzahl. Über 12—15 dürfte ich bei keiner Art hinausgekommen sein. Diese Zahl wurde bei den Girlitzweibchen wohl erreicht, da sie mir im Herbst immer wieder als Männchen zugesandt wurden. Wenn ich in meinen Schlüssen hier und dort danebenhaue, wird es nicht am wenigsten daran liegen, daß ich hinsichtlich des Temperaments der Vögel mit den Eigenschaften der Weibchen nicht so wohl vertraut bin wie mit denen des männlichen Geschlechts.

Bei der Gelegenheit möchte ich von den beiden Bastarden, die ich damals in Dt. Eylau vorführen durfte, noch einiges andere berichten. Diese beiden Blendlingsmännchen, ein Berghänflings- und ein Leinfinkenbastard, waren die beiden seltensten Kanarienbastarde, die ich jemals besessen habe, so daß der Leser sich wundern könnte, daß ich sie hier erst so spät in das Treffen führe. Daß dem so ist, liegt an Gründen, die ich soeben des weiteren erörterte. Weil es sich hier um einzelne Individuen handelt, schreibe ich den Beobachtungen, welche ich an diesen Vögeln machte, nur einen vergleichsweise geringen Wert zu. Dennoch glaube ich an den beiden Blendlingen so manches gelernt zu haben, denn trotz aller individuellen Abweichungen haben solche Geschöpfe in ihren Bewegungen und Lautäußerungen doch immerhin soviel gemeinsam, daß der erfahrene Vogelpfleger auch dann, wenn seine Wahrnehmungen sich schlechterdings nur auf einen einzigen Vogel beziehen, nicht anstehen wird, dies und jenes in ihrem Wesen für bezeichnend und typisch zu erklären.

Vor allem ist mir an diesen Bastarden, deren Väter nordischen Vogelarten angehören, der Umstand aufgefallen, daß ihre Brunst trotz der domestizierten Mutter erst sehr spät einsetzt. Besonders trat das bei dem Leinfinkenbastard hervor, der erst im zweiten Drittel des Juni jene Unrast, Sangeslust und Unverträglichkeit an den Tag legte, welche die Höhe der Brunst zu kennzeichnen pflegen. Nur in diesen Wochen durfte der Vogel wirklich als fleißiger Sänger bezeichnet werden; im Herbst und Winter übte er nicht allzuviel, und selbst im April, wenn die deutschen Finken und ihre Bastarde längst im Sängerkriege miteinander wetteiferten, leierte er sein Liedchen noch ohne besonderes Feuer und ohne auffälligen Eifer.

Trotz der unauffälligen, braunen Farbe, die dem Jugendkleide dieses Vogels zu eigen war, hätte ich ihn doch nie für einen Hänflingsbastard gehalten; daran hätten mich schon die Form und die Bewegungen des Kopfes gehindert, dessen Werkzeugnatur — ich finde keinen bezeichnenderen Ausdruck — bei dem Blendling ebenso unverkennbar ist wie bei dem Vater.

Noch neulich las ich die Bemerkung eines Bastardzüchters, die Zucht von Leinfinkenblendlingen lohne nicht recht, weil diese Vögel kein schönes Gefieder bekämen. Der betreffende Gewährsmann ist sicherlich einer jener Züchter, welche ihre Nachzucht gewöhnlich schon im ersten Lebensjahr, wenn möglich sogar vor ihrer ersten Mauser zu verkaufen suchen. Ist doch mein Leinfinkenbastard ganz im Gegensatz zu jener Behauptung ein auffallend hübscher Vogel, nicht darum, weil er ein besonders buntes Gefieder trägt,

sondern deshalb, weil sein schlichtes, braungelbes Kleid in einem wunderhübschen Goldglanz prangt, der an Stirn und Brust am stärksten ist. Meine Leinfinkenmännchen, die im Käfig schon mehrmals gemausert haben, erscheinen neben diesem Blendling überaus dürftig und unscheinbar. Die kurzen Füße, die Form des Schnabels und die sehr stark entwickelten Borsten an dessen Wurzel verraten die Art des Vaters nur allzugut, und auch in seinen Bewegungen ist der Bastard mindestens ein halber Leinfink. Wenn man den Vogel im Gezweige herumklettern sieht, kann man an seinem guten Willen, es dem Vater völlig gleichzutun, nicht mehr zweifeln; nur scheint der etwas plumpere Rumpf bei solchen Kunststücken nicht recht mithalten zu können. Auch die Lockrufe und die Bewegungen des brünstig erregten Männchens haben noch viel Leinfinkenartiges an sich. Weil aber der Vogel ein gut Stück größer ist als der Birkenzeisig, sein helles Gefieder einen leuchtenden Farbton hat und der Umfang seiner Stimme doch wesentlich größer ist, sieht der unruhige Gesell weit schneidiger und kecker aus als seine Ahnen, so daß auch dieser Bastard sein durch die Kanarienmutter vermitteltes Girlitzblut nicht verleugnet.

Auf der 38. Jahresversammlung des Botanisch-Zoologischen Vereins führte ich diesen Blendling vor, um an ihm zu zeigen, wie leicht Beinbrüche gefangener Vögel verheilen, wofern ein kräftiger, vollsaftiger Vogel von dem Mißgeschick getroffen wurde. Der Blendling hatte sich diese Verletzung im minniglichen Kampfe mit einem Grünfinken zugezogen, der in berechtigter Notwehr dem von oben auf ihn stoßenden Angreifer die Kraft seines dicken Schnabels beweisen sollte. Auch späterhin zeigte er sich als unverbesserlicher Raufbold. Sobald der Vogel im Juni in Brunst kam, mußte ich ihn, um Unheil zu verhüten, in einem leeren Flugkäfig unterbringen, wo er beständig lockend voller Unrast umherflog und durch sein ganzes Gebahren bekundete, wie wenig ihm der erzwungene Friedenszustand behagen mochte. Leider ist er gerade in diesen Tagen schwer erkrankt, auch ein Opfer des Weltkrieges, weil die Sämereien, die ich mühselig genug für meine Pfleglinge auftreibe, hinsichtlich ihrer Güte schon längst nicht mehr den Anforderungen entsprechen, welche ein gewissenhafter Vogelpfleger an solche Ware stellen soll. Hoffentlich gelingt es mir, durch innerliche und äußerliche Behandlung mit gutem Olivenöl den schädlichen Wirkungen der Bakterien, welche seinen bösen Darmkatarrh hervorriefen, so erfolgreich entgegenzuarbeiten, daß mir der seltene Vogel erhalten bleibt.

Alles in allem habe ich den persönlichen Eindruck, daß der Leinfinkenbastard, den ich beobachten durfte, ein recht typischer Vertreter dieser Kreuzung sei. Was meinen Berghänflingsblendling angeht, so möchte ich nicht das Gleiche behaupten, schon aus dem Grunde, weil der Vogel in seinem zweiten Lebensjahr viel auffälliger gefärbt war als späterhin. Da auch die übrigen Erscheinungen der Brunst damals viel auffälliger hervortraten als im letzten Sommer, liegt, wie ich oben schon ausführte, der Verdacht nahe, daß der Vogel in irgend einer Hinsicht entartet sei. Auf eine Erkrankung im engeren

Sinne wage ich jene Veränderungen nicht zurückzuführen, denn der Bastard trägt sich schlank, ist gut befiedert und läßt auch, namentlich während der ebenso wie bei dem Leinfinkenblendling recht spät eintretenden Brunstzeit seinen Gesang vernehmen, wenn er auch hinter dem Birkenzeisigbastard an Sangeslust bedeutend zurücksteht. Auch vorher zählte dieser Vogel nicht zu den lebhafteren Bastarden, doch dürfte es voreilig sein, den Eigenschaften dieses vermutlich nicht ganz normalen Bastards einen allzuhohen Wert beizulegen.

Mancher, der in den hier behandelten Stoff näher eingedrungen ist, könnte sich wundern, daß ich diese beiden Bastarde als Seltlinge bezeichne, obgleich namentlich in England auch diese Blendlinge in größerer Zahl gezüchtet werden. Solche Vögel kommen zu lassen, hätte für mich wenig Zweck. Ihre Mütter sind zumeist riesige, englische Gestaltskanarien, d. h. ganz einseitig weitergezüchtete Vögel, die sich auch nach der Seite des Temperaments von unseren Landkanarien und Harzer Sängern wesentlich unterscheiden. Um von dem Nachwuchs dieser Vögel wirklich etwas lernen zu können, müßte ich erst eine größere Anzahl englischer Gestaltskanarien, ein rundes Jahr zum mindesten, aufmerksam beobachten. Dazu reicht aber der Inhalt meiner Börse ebensowenig wie meine Zeit, empfindet man es gerade bei diesen Arbeiten doch so wie so schon lästig genug, daß man oft um einer geringen Erkenntnis willen recht große Geduld entwickeln muß.

Im allgemeinen wird die Bastardzucht von solchen Züchtern betrieben, die vordem reine Kanarienvögel zu züchten pflegten. Da diesen Leuten hauptsächlich daran gelegen ist, den Gesang ihrer Zuchttiere zu verbessern, haben sie in der Regel eine begreifliche Neugierde, wie es mit dem Gesange der Blendlinge bestellt sein werde. Dennoch richteten sie mit ihrem Urteil darüber mancherlei Verwirrung an, weil sie, von Hause aus bestrebt, ihrer Nachzucht treffliche Vorsänger zu halten, auch die Blendlinge zumeist mit trefflichen Lehrmeistern zusammenbrachten. Weil nun alle Bastarde, namentlich in der Jugend, mehr oder weniger Spöttertalente besitzen, strebten die jungen Vögel hauptsächlich danach, sich die Lieder dieser Vorsänger anzueignen, und es war dann schlechterdings unmöglich, zu entscheiden, was von den Lautäußerungen überhaupt als ihr eigener, angestammter Besitz bezeichnet werden könnte.

Wenn auch viele Vogelpfleger dem Gesange mancher Blendlinge reiches Lob zollen, so vermag ich dem doch nicht vorbehaltlos beizupflichten. Muß ich auch zugeben, daß viele Bastarde recht anmutige Weisen vortragen, so schätze ich doch einen wirklich gut singenden Stieglitz und Rothänfling als Sänger höher ein als deren Bastarde. Augenblicklich besitze ich einen Rothänflingsblendling, der als Sänger allen seinen Vorgängern überlegen ist; so oft ich ihn jedoch neben meinen stimmgewaltigsten Rothänfling hänge und eine Zeitlang ihrem Sängerkriege lausche, bin ich niemals zweifelhaft, wem ich die Palme zuerkennen soll. Die Blendlinge der Erlenzeisige, Leinfinken und Berghänflinge sangen allerdings besser als ihre Väter, doch will das bei deren bescheidenen Stimmmitteln ja nicht allzuviel besagen. Wer mit den Vogel-

stimmen unserer Wälder und Felder vertraut ist, fühlt bei den Liedern der Bastarde immer ein gewisses Unbehagen. Sicherlich hat alles Persönliche, Eigenartige besonderen Wert, doch ist der Rahmen des der Art eigentümlichen Gesanges gerade bei den besseren Sängern weit genug, um auch individuelle Sonderleistungen zu ermöglichen. Die Weisen der Blendlinge erscheinen uns dagegen weniger eigentümlich als vielmehr ausschweifend und regellos, sozusagen wie Gebilde, welche im leeren Raum schweben. Vom Standpunkt eines GOETHE verdienten sie in ihrer Eigenart kaum als wahr und seiend gepriesen zu werden. Auch das persönliche Gepräge eines menschlichen Künstlers werden wir ja nur so lange als liebenswert empfinden, so lange wir darin bei aller persönlichen Eigenart das Wesen eines bestimmten Volkstums wiederfinden, während wir dem Manne, der keine völkischen, sondern nur persönliche Eigenschaften aufwiese, höchstens empfehlen könnten, sich von GULLIVER als Nationaldichter für eines seiner Märchenvölker anwerben zu lassen.

Im Gegensatz zu jenen Kanarienzüchtern, die sich im Nebenamt mit Bastardzucht beschäftigen und die Blendlinge zu möglichst guten Sängern ausbilden möchten, ist dem Forscher, der die Eigenschaften solcher Geschöpfe kennen lernen will, mit derlei Förderung der Vögel wenig gedient, weil dadurch die vererbten Lautäußerungen nur verhüllt und unkenntlich gemacht werden. Wo die Absicht, den ererbten Besitz der Jungvögel festzustellen, nicht vorliegt, handelt deren Besitzer wohl am praktischsten, wenn er den jungen Stieglitz- und Rothänflingsbastarden in besonders gut singenden Stieglitzen bzw. Rothänflingen Lehrmeister bestellt. Sie lernen deren Lieder in kürzester Frist getreu nachahmen, da ihre Lautäußerungen infolge der Abstammung so wie so die Neigung haben, sich in ähnlichen Bahnen zu bewegen. Der Umstand, daß ihre Stimmmittel in solchen Fällen, wo sie von hochedlen Kanarien abstammen, einen größeren Umfang haben als bei den Männchen der väterlichen Arten, tut der Sache keinen Eintrag; der Stieglitz- und Hänflingsgesang kann dadurch an Kraft und Feuer nur gewinnen.

Hinsichtlich der individuellen Entwickelung der Gesangesgabe unserer Kanarienbastarde möchte ich unterscheiden: 1. die Sangesübungen der Männchen vor der ersten Brunstzeit; 2. ihren Gesang in den Wochen und Monaten höchster geschlechtlicher Erregung; und 3. die mehr spielerische Betätigung des Triebes während der in geschlechtlicher Hinsicht neutraleren Jahreszeit.

Die meisten Blendlinge beginnen mit dem Gesange schon bald, nachdem sie das Nest verlassen haben, doch bestehen in der Hinsicht große individuelle Unterschiede, und nicht immer werden die Vögel die besten Sänger, die am frühesten mit den Übungen begonnen haben. Wer solchen übenden Bastardjünglingen fleißig zugehört hat, wird die darauf verwandte Zeit nicht zu bedauern haben. Immer wieder wird er Zeuge davon, wie Töne des Wildlingsgesanges mit Bestandteilen des Kanarienliedes um den Vorrang streiten. Bald zwitschert da ein Blendling wie ein Zeisig, bald reiht er wieder Lockrufe des

Kanarienvogels aneinander, bald folgen bei einem Rothänflingsbastard auf frohe Rufe, deren Hänflingsnatur unverkennbar ist, kurze, rollende Strophen, wie wir sie von unseren Harzer Freunden zu hören bekommen. Anfangs werden diese Töne nur rein äußerlich nebeneinander gesetzt, so daß sie nur ein langsames, mühseliges Gestammel ergeben. Dann werden die anfangs noch recht auffälligen Pausen kürzer und kürzer, und allmählich macht sich auch eine rhythmische Zusammenfassung längerer Strophen bemerkbar, bis schließlich das Ganze trotz seiner mannigfachen Bestandteile eine organische Einheit zu bilden beginnt und so flott und frisch vorgetragen wird wie der Gesang irgend eines blutreinen Sängers. Allerdings gilt diese Darstellung nur für solche Fälle, wo der Jungvogel nicht mit Sängern anderer Vogelarten zusammengehalten wird. In deren Nachbarschaft haben die intransitiven, so zu sagen von innen heraus unterhaltenen und geförderten Übungen der Jungvögel in der Regel bald ein Ende. Der Nachahmungstrieb tritt dann in seine Rechte, und die möglichst getreue Wiedergabe der immer wieder vernommenen Weisen wird sein Ziel. Für gewöhnlich sind die Kanarienbastarde recht gewandte Spötter, doch gilt für den so erworbenen Besitz fast immer die Regel: wie gewonnen, so zerronnen. Während der ersten Brunstperiode brechen sich zumeist doch ererbte Strophen und Rufe mit elementarer Gewalt eine freie Bahn und das, was Hänschen lernte, hat Hans schier über Nacht vergessen und verlernt. Mein Rothänflingsbastard, der als Jungvogel das Lied des Grauedelsängers vollkommen täuschend nachahmte, läßt heutzutage als fünfjähriger Vogel nie mehr ein Bruchstück dieser Weise hören.

Will man von den Fähigkeiten der Bastarde eine möglichst günstige Vorstellung gewinnen, so darf man ihnen beileibe nicht dann lauschen, wenn sie in brünstiger Erregung ihre Kriegslieder nur so hervorsprudeln. Es geht ihnen darin ähnlich wie unseren Waffenstudenten, die auf dem Fechtboden auch eleganter zu fechten pflegen wie auf dem Paukboden, wo die scharfen Speere sausen. Wir gewinnen fast den Eindruck, als ob die Gesangesübungen in geschlechtlich neutraler Zeit mehr ganz im allgemeinen dem Zwecke dienen sollen, die beim Singen benötigten Organe zu kräftigen und geschmeidig zu machen, als daß sie ein strophenreiches Lied in allen seinen Teilen scharf ausprägen wollten, damit es in solcher Form als Brunstruf dienen könnte. Die Töne, welche wir von den Bastarden in den Zeiten höchster geschlechtlicher Erregung zu hören bekommen, unterscheiden sich von den Weisen, die in neutralerer Zeit herausgebildet werden, nach zwei Richtungen hin. Einmal treten alle durch Nachahmung erworbenen Strophen zugunsten solcher Lautreihen sehr zurück, die wir mit Leichtigkeit als ererbten Besitz der Vögel zu erkennen vermögen. Wie uns der Zorn die wahre Natur eines Menschen verrät, so gilt auch bezüglich der Blendlinge die Regel, daß sie in höchster Leidenschaft am deutlichsten ihre Abstammung verraten. Zum andern finden wir anstelle der früheren Mannigfaltigkeit insofern eine ermüdende Einförmigkeit, als immer wieder ein paar laute, gellende Rufe hervorgestoßen werden,

die sich durch besondere Tonstärke auszeichnen und außerdem den Sängern sehr geringe Mühe zu verursachen scheinen.

Im allgemeinen stellen die Biologen die Sache so dar, als ob jene Singvögel, die als Gesang einen regelrechten Schlag, d. h. eine Reihe ziemlich gleichartiger Töne hören lassen, auf die Weise zu dieser Strophe gekommen seien, daß sie einfach ihren Lockruf wiederholten und die so entstandenen Tongebilde einem mehr oder weniger vollkommenen Rhythmus anpaßten. Ob diese Erklärung wohl das Rechte trifft? — Nicht wenig Vögel, die während der Brunstzeit schlagen, lassen während der in geschlechtlicher Hinsicht neutralen Monde, wo sie ihren Gesang einüben, ein Getön hören, in dem sehr verschiedene Lautgebilde miteinander abwechseln. Ob da nicht die Meinung berechtigt ist, daß sie vor Zeiten einen wechselvollen Gesang ihr eigen nannten, in dem das Urbild ihres heutigen Schlages nur einen kleinen Teil bildete, daß sie dann aber diesen Teil immer mehr bevorzugten, weil in ihm besonders viel trotzige Kraft zum Ausdruck kam, ohne daß sein beständiger Vortrag den Sänger sonderlich ermüdete? — Höchstwahrscheinlich wird das weit häufiger der Fall sein als wir gemeinhin vermuten. Haben wir doch nach allgemeinen Erfahrungen ein gewisses Recht dazu, in solchen Fällen, wo der Übungsgesang der jungen Vögel von dem scharf ausgeprägten Brunstlied wesentlich verschieden ist, aus dieser Tatsache auf die Eigenart der Lieder zu schließen, welche die betreffenden Arten auf früheren Stufen ihrer Entwickelung hören ließen. In diesem Zusammenhange möchte ich beispielsweise daran erinnern, daß die Gesangsübungen des Buchfinken (*Fringilla coelebs* L.) manche Ähnlichkeit mit dem fertigen Liede eines nahen Verwandten, des Bergfinken (*Fringilla montifringilla* L.), besitzen. Solche Wahrnehmungen geben uns doch mancherlei zu denken. Auch im Freileben machen wir ja die Erfahrung, daß manche Singvögel zur Zeit der höchsten Erregung vorwiegend einige wenige laute Strophen und gellende Rufe hinausschmettern. Dennoch pflegt sich in der Natur die dadurch bewirkte Entartung des Liedes in engeren Grenzen zu halten, da die Sänger auch in den Wochen der höchsten Brunst zur Nahrungssuche gezwungen sind und dadurch wenigstens zeitweilig auf andere Ziele eingestellt werden. Außerdem spielt sich dort ihr Leben in einem viel größeren Raume ab. Daraus ergibt sich eine größere Mannigfaltigkeit der Bewegungen, denen sich die Rhythmen des Gesanges mehr oder minder anpassen. In der Gefangenschaft dagegen können sich die erregten Männchen fortwährend ihrem brünstigen Kampftriebe überlassen, und bei der geringen Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen darf es uns nicht wundernehmen, daß so mancher Grünfinkenbastard uns im Frühsommer durch die ewige Wiederholung kurzer, geradezu grell klingender Strophen und langgezogener, mißtönender Rufe beinahe zur Verzweiflung bringt. Manche Besucher, die ich im Mai oder Juni in meine Vogelstube führte, fühlten sich, wenn sie eine Viertelstunde lang die ununterbrochenen Lockrufe von fünfzehn Bastardweibchen und das überlaute, kaum noch als Gesang zu bezeichnende Getön von sechs, sieben Bastardmännchen genossen hatten, dadurch geradezu zum Lachen gereizt.

Am wenigsten wird noch der Gesang des Stieglitzbastards durch den brünstigen Übereifer entstellt, da er so wie so von kriegerischem Feuer erfüllt ist. Viel schlimmer ist es dann um den Gesang der Rothänflingsbastarde bestellt, aber am ärgsten treiben es doch die Grünfinkenblendlinge, welche zur Brunstzeit mit ihrem gellenden Getön geradezu Steine erweichen und Menschen rasend machen können, so anmutig in geschlechtlich neutralerer Zeit ihre weichen Lockrufe und gleichmäßig dahinrollenden Strophen sein mochten. Nicht viel nach geben ihnen im minniglichen Lenz die Girlitzbastarde, deren ausdrucksloses Geklirr dann stundenein, stundenaus im Schnellzugstempo vorgetragen wird.

Ganz anderen Zuständen begegnen wir dagegen, wenn wir etwa an einem sonnigen Novembertage nach glücklich überstandener Mauser dieselbe Vogelstube betreten. Die gleichen Bastardmännchen, die zur Brunstzeit um ihrer mörderischen Kampflust willen samt und sonders zur Einzelhaft verurteilt werden mußten, halten dann in ein paar großen Flugkäfigen die beste Kameradschaft und wetteifern miteinander in Gesangesvorträgen, die nichts mehr von dem verzehrenden Feuer erkennen lassen, das ihnen zur Brunstzeit zu eigen war. Sanft und milde rollen die Strophen der Rothänflingsbastarde dahin, die Weisen der Grünfinkenblendlinge zeigen eine fast weiblich anmutende Weichheit und Klangschönheit, und selbst das Geklirr der Girlitzbastarde hat ein erträglicheres Tempo angenommen. Und wieviel größer ist dann ihr Melodienschatz, der sich beinahe von Tag zu Tag vermehrt, weil die Tonreihen, welche sie umtönen, diese eifrigen Spötter immer wieder zur Nachahmung anregen. Was später zur Brunstzeit blutigem Ernste dienen wird, ist jetzt ein heiteres Spiel, durch das nur die Leistungsfähigkeit der dem Gesange dienenden Organe gesteigert werden soll.

Noch manches ließe sich aus dem Leben der Kanarienblendlinge berichten, doch möchte ich mich nicht in Einzelheiten verlieren, aus Furcht, die Richtlinien wieder zu verwischen, die ich den Beobachtern solcher Geschöpfe eben gewiesen habe. Der eine oder andere meiner Leser wird vielleicht den Tatsachengehalt dieser Arbeit nicht allzuhoch einschätzen; und doch spiegelt sich darin die Arbeit von acht langen Jahren wider. Gerade in neuester Zeit ist die Zucht solcher Blendlinge sehr in Aufnahme gekommen; hoffen wir, daß ihre Ergebnisse auch dem ernsten Wissenschaftler, der sich die Erforschung des tierischen Lebens zum Ziele setzte, wichtige Dienste leisten können. Mögen die Züchter deshalb bedenken, daß uns mit dem Schaffen eines neuen Rekords, mit der Zucht eines noch nie dagewesenen Blendlings, unter Umständen sehr viel weniger gedient ist als damit, daß uns solche Blendlinge in größerer Anzahl zur Verfügung stehen, deren Elternarten uns in allen Lebensäußerungen genau bekannt sind. Die noch so fleißige Beobachtung eines Bastards, deren väterliche Art dem Beobachter nur in zwei, drei Stücken flüchtig zu Gesicht gekommen ist, vermag ihm hinsichtlich der Vererbung tierischer Lebensäußerungen nur sehr wenig zu verraten, so daß jeder Rothänflings- oder Stieglitz-

bastard in der Hinsicht als besserer Lehrmeister gelten kann. Dennoch sollte man in dem Bestreben, beispielsweise Buchfinken- und Sperlingsbastarde zu erziehen, auch fürderhin nicht ermatten, da diese Blendlinge uns hinsichtlich der Vererbung des Gesanges und bezüglich seiner Zusammensetzung aus einzelnen Bestandteilen sicherlich noch manches verraten könnten, und ebenso verdienten die Züchter Dank, wenn sie die Bastardweibchen nicht schon im ersten Herbste ihres Lebens verschenkten oder verkommen ließen, sondern sich ernstlich bemühten, mit zwei- oder dreijährigen Blendlingsweibchen einen Zuchterfolg zu erringen. Vielleicht dürften sich dann die praktischen Ausnahmen von der theoretischen Unfruchtbarkeit dieser Blendlinge doch noch um den einen oder anderen Fall vermehren lassen. Dem Verfasser dieser kleinen Abhandlung gewährte es stets hohe Befriedigung, solche Vogelblendlinge zu beobachten, die sozusagen einen ausschweifenden Gedanken der Allmutter Natur verkörpern, aus dem wir trotz seiner paradoxen Form doch manche Weisheit und Wahrheit zu lernen vermögen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: NF_14_3

Autor(en)/Author(s): Braun Fritz

Artikel/Article: Beobachtungen an Kanarienbastarden 31-48